Hermann Stehr: Meister Cajetan

Horen-Verlag, Leipzig

Die Novelle vom wunderlichen und wundersamen Geigenbauer Cajetan Zeisberg ist wie „Der Heiligenhof" statt in Stehrs Schlesierheimat in Münster in Westfalen angesiedelt. „Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts", heißt es, aber obwohl der historisch beglaubigte Komponist Spohr darin vorkommt, könnte man mit größerem Rechte sagen: in der Zeitlosigkeit des deutschen Märchens und der christlichen Legende. Es gibt darin gradlinige, schlichte Menschen von Herzenseinfalt und Biederkeit, fessellos Entzweite, Zerklüftete, die das wohlige, sichere Behagen nicht kennen, und Leidenschaftliche, nach der Fülle des Daseins Jagende, Lebensunersättliche. Sie haben, bei aller Realität im einzelnen, als Gesamterscheinungen den exzentrischen Schnörkel, haben etwas von Fabelwesen und Spitzwegfiguren, von romantischen Käuzen, Klosterbrüdern, Münchhausenbaronen und Melusinen. Es ist im Grunde eine alte Geschichte, diese Mär von dem selig-unseligen Gespinst zwischen einem verzwickten Künstlermenschen und einer heißblütigen Müllerstochter, aber sie ist von allerlei eigenen Irrlichtern umspielt und gegen den Schluß zu von recht drastischen Dämonen umgeistert. Und ihre Treuherzigkeit, ihr in sich versponnenes Fabulieren, ihr saftig Sinnliches, ihr weitläufig Besinnliches, ihr Ausschweifen und ihr Moralisieren sind gleich echt.

M. H.

Dr. Kurt Leese
Die Krisis und Wende des christlichen Geistes
Junker & Dünnhaupt

Edgar Dacqué
H. G. Wells
Thomas Mann
H. Graf Keyserling
Jakob Schaffner
Sinclair Lewis
Josef Ponten
Lord d'Abernoon
Reclams Universum

Hermann Stehr: Meister Cajetan

Horen-Verlag, Leipzig

Die Novelle vom wunderlichen und wundersamen Geigenbauer Cajetan Zeisberg ist wie „Der Heiligenhof" statt in Stehrs Schlesierheimat in Münster in Westfalen angesiedelt. „Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts", heißt es, aber obwohl der historisch beglaubigte Komponist Spohr darin vorkommt, könnte man mit größerem Rechte sagen: in der Zeitlosigkeit des deutschen Märchens und der christlichen Legende. Es gibt darin gradlinige, schlichte Menschen von Herzenseinfalt und Biederkeit, fessellos Entzweite, Zerklüftete, die das wohlige, sichere Behagen nicht kennen, und Leidenschaftliche, nach der Fülle des Daseins Jagende, Lebensunersättliche. Sie haben, bei aller Realität im einzelnen, als Gesamterscheinungen den exzentrischen Schnörkel, haben etwas von Fabelwesen und Spitzwegfiguren, von romantischen Käuzen, Klosterbrüdern, Münchhausenbaronen und Melusinen. Es ist im Grunde eine alte Geschichte, diese Mär von dem selig-unseligen Gespinst zwischen einem verzwickten Künstlermenschen und einer heißblütigen Müllerstochter, aber sie ist von allerlei eigenen Irrlichtern umspielt und gegen den Schluß zu von recht drastischen Dämonen umgeistert. Und ihre Treuherzigkeit, ihr in sich versponnenes Fabulieren, ihr saftig Sinnliches, ihr weitläufig Besinnliches, ihr Ausschweifen und ihr Moralisieren sind gleich echt.

M. H.

Kurt Tucholsky: Lerne lachen, ohne zu weinen

Ernst Rowohlt, Berlin

Dies Buch mit dem ausgezeichneten Titel gibt eine neue Auslese aus dem reichhaltigen Bestande von Tucholskys journalistischer und poetischer Produktion. Aus dem vielfältigen Schaffen eines polemischen Schriftstellers, der Gesinnung und Geschmack, Ernst und Witz, Lebenskenntnis und Gestaltungskraft besitzt, zugleich kampflustig und graziös, radikal und amüsant, aktuell und wesentlich ist. Ich habe früher schon einmal zur Charakterisierung Tucholskys den Ausdruck „ein lächelnder Rebell" geprägt, um sein geistvolles, heiteres, beschwingtes, buntes Rebellentum gegen die beschränkte, mürrische, schwerfällige, karge Grobschlächtigkeit amusischer Eiferer, gegen den langweiligen Kleinkram ihres Genörgels die kurzweilige Ueberlegenheit seiner Revolte gebührend abzuheben. Dies neue Buch ist nun ganz besonders erfüllt von jenem aufsässigen Lachen, das um das Tragische des Daseins und um des Abgrunds Tiefen weiß, von jenem heilsamen Spott, der die Menschen versteht und liebt. Tucholsky ist unter den linken Literaten, um einmal diese saloppe Bezeichnung zu gebrauchen, einer der leider seltenen Fortschrittsfreunde und revolutionären Streiter, für die der Begriff Freiheit noch etwas Verehrungswürdiges, Erkämpfenswertes, Lebenswichtiges ist, etwas, das alle Parteirücksichten über den Haufen wirft. Für ihn ist die Freiheit eine unumgängliche Notwendigkeit, die einzige Atmosphäre, in der Menschen unserer Art zu atmen vermögen. Da die Luft, in der wir wirklich vegetieren müssen, verteufelt anders, eine dicke, eine Gefängnis- und Kasernenluft ist, macht er sich auf energische Weise welche, nimmt er sich soviel Freiheit, wie eigentlich jeder denkenden, fühlenden, handelnden Kreatur zukommt. Das ergibt dann nicht nur Zusammenstöße mit den eingefressenen Vorurteilen von Staatsvergötterung und Militärfrömmigkeit, sondern auch mit dem gefährlichen Unfug, den heut die Führer von links genau so wie die von rechts fördern, „dem Hordenwahnsinn, der Wonne, in Massen aufzutreten, in Massen zu brüllen und in Gruppen Fahnen zu schwenken, der Zeitkrankheit, die die niedrigen Eigenschaften der Menschen zu guten umlügt". Aber der schonungslose Kämpfer ist kein hämischer, schadenfroher, selbstgerechter Monomane, vielmehr ein Mann, der auch der eigenen Unvollkommenheit und Schwäche sich bewußt ist, der die ganze Weite des Daseins überschaut, dem nichts Menschliches fremd ist. So schreibt er auch diese besinnlichen, subtilen Lebensminiaturen, in denen zärtliche Erinnerungen, tiefere Ahnungen, Stimmungen und Regungen besonderer Art eingefangen sind, wo man „für eine Sekunde die Ewigkeit rauschen hört", Lebensstücke, durchklungen von Dichtertum und Weltweisheit. Der Entschiedenheit und Zuverlässigkeit von Tucholskys geistiger Fronde, dem ehrlichen Bemühen, mit gleich strenger Rechtlichkeit das eigene und das gegnerische Lager zu prüfen, entspricht eine stilistische Akkuratesse, die an die eigne Form wie an die Form aller Zunftgenossen die höchsten Ansprüche stellt. Daß Tucholsky selbst, in seinen ernsten und heiteren, bitteren und spaßigen Prosaarbeiten diese Ansprüche auch befriedigt, macht seine Schriften über den Tag hinaus wirksam. Es ist ein außerordentlicher Genuß, die Leichtigkeit, Eleganz, Klarheit seines Ausdrucks auszukosten, und es ist etwas für unser aller Werk Erstrebenswertes, was dem seinen in so hohem Maße gelang: allgemeinverständlich, natürlich, einfach und dabei intelligent, kultiviert, delikat zu sein.

Was wirklich Humor ist, wurde durch die Greuel niederer, plumper Schreibhumoristen so barbarisch entstellt, daß die ganze Bezeichnung in üblen Ruf kam — Tucholskys Buch ist gesegnet mit reellem, verantwortungsbewußtem, gepflegtem, großzügigem Humor. Sein Humor ist nicht gelegentliche gute Laune, sondern in Erfahrung, Skepsis, Kampfstimmung bewährtes, trotz Enttäuschung, Wut und Wunden bewahrtes Lebensreservoir.

Max HERRMANN (Neiße)

GLOSSARIUM

Eine Annonce, sonst nichts

Wissen Sie,

Kurt Tucholsky: Lerne lachen, ohne zu weinen

Ernst Rowohlt, Berlin

Dies Buch mit dem ausgezeichneten Titel gibt eine neue Auslese aus dem reichhaltigen Bestande von Tucholskys journalistischer und poetischer Produktion. Aus dem vielfältigen Schaffen eines polemischen Schriftstellers, der Gesinnung und Geschmack, Ernst und Witz, Lebenskenntnis und Gestaltungskraft besitzt, zugleich kampflustig und graziös, radikal und amüsant, aktuell und wesentlich ist. Ich habe früher schon einmal zur Charakterisierung Tucholskys den Ausdruck „ein lächelnder Rebell" geprägt, um sein geistvolles, heiteres, beschwingtes, buntes Rebellentum gegen die beschränkte, mürrische, schwerfällige, karge Grobschlächtigkeit amusischer Eiferer, gegen den langweiligen Kleinkram ihres Genörgels die kurzweilige Ueberlegenheit seiner Revolte gebührend abzuheben. Dies neue Buch ist nun ganz besonders erfüllt von jenem aufsässigen Lachen, das um das Tragische des Daseins und um des Abgrunds Tiefen weiß, von jenem heilsamen Spott, der die Menschen versteht und liebt. Tucholsky ist unter den linken Literaten, um einmal diese saloppe Bezeichnung zu gebrauchen, einer der leider seltenen Fortschrittsfreunde und revolutionären Streiter, für die der Begriff Freiheit noch etwas Verehrungswürdiges, Erkämpfenswertes, Lebenswichtiges ist, etwas, das alle Parteirücksichten über den Haufen wirft. Für ihn ist die Freiheit eine unumgängliche Notwendigkeit, die einzige Atmosphäre, in der Menschen unserer Art zu atmen vermögen. Da die Luft, in der wir wirklich vegetieren müssen, verteufelt anders, eine dicke, eine Gefängnis- und Kasernenluft ist, macht er sich auf energische Weise welche, nimmt er sich soviel Freiheit, wie eigentlich jeder denkenden, fühlenden, handelnden Kreatur zukommt. Das ergibt dann nicht nur Zusammenstöße mit den eingefressenen Vorurteilen von Staatsvergötterung und Militärfrömmigkeit, sondern auch mit dem gefährlichen Unfug, den heut die Führer von links genau so wie die von rechts fördern, „dem Hordenwahnsinn, der Wonne, in Massen aufzutreten, in Massen zu brüllen und in Gruppen Fahnen zu schwenken, der Zeitkrankheit, die die niedrigen Eigenschaften der Menschen zu guten umlügt". Aber der schonungslose Kämpfer ist kein hämischer, schadenfroher, selbstgerechter Monomane, vielmehr ein Mann, der auch der eigenen Unvollkommenheit und Schwäche sich bewußt ist, der die ganze Weite des Daseins überschaut, dem nichts Menschliches fremd ist. So schreibt er auch diese besinnlichen, subtilen Lebensminiaturen, in denen zärtliche Erinnerungen, tiefere Ahnungen, Stimmungen und Regungen besonderer Art eingefangen sind, wo man „für eine Sekunde die Ewigkeit rauschen hört", Lebensstücke, durchklungen von Dichtertum und Weltweisheit. Der Entschiedenheit und Zuverlässigkeit von Tucholskys geistiger Fronde, dem ehrlichen Bemühen, mit gleich strenger Rechtlichkeit das eigene und das gegnerische Lager zu prüfen, entspricht eine stilistische Akkuratesse, die an die eigne Form wie an die Form aller Zunftgenossen die höchsten Ansprüche stellt. Daß Tucholsky selbst, in seinen ernsten und heiteren, bitteren und spaßigen Prosaarbeiten diese Ansprüche auch befriedigt, macht seine Schriften über den Tag hinaus wirksam. Es ist ein außerordentlicher Genuß, die Leichtigkeit, Eleganz, Klarheit seines Ausdrucks auszukosten, und es ist etwas für unser aller Werk Erstrebenswertes, was dem seinen in so hohem Maße gelang: allgemeinverständlich, natürlich, einfach und dabei intelligent, kultiviert, delikat zu sein.

Was wirklich Humor ist, wurde durch die Greuel niederer, plumper Schreibhumoristen so barbarisch entstellt, daß die ganze Bezeichnung in üblen Ruf kam — Tucholskys Buch ist gesegnet mit reellem, verantwortungsbewußtem, gepflegtem, großzügigem Humor. Sein Humor ist nicht gelegentliche gute Laune, sondern in Erfahrung, Skepsis, Kampfstimmung bewährtes, trotz Enttäuschung, Wut und Wunden bewahrtes Lebensreservoir.

Max HERRMANN (Neiße)

GLOSSARIUM

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Gerhart Hauptmanns neue Erzählung

Gerhart Hauptmanns Erzählung *„Die Hochzeit auf Buchenhorst"* (die der Verlag *S. Fischer* von *Hans Meid* passend verzieren ließ und auch äußerlich zu einem Schmuckkästchen machte) hat einen eigenen, spröden Zauber, den wohl nur diejenigen ganz empfinden können, die um den mannigfachen Reiz friedlicherer Zeiten, idyllischerer Lebensräume, weniger beschwerter Daseinsformen wissen, als der Gegenwartszustand sie gewährt. Es ist die linde Luft, die noch *meine* Jugend im schlesisch behaglichen, doch für allerlei künstlerische Gelüste günstigen Neiße an der Jahrhundertwende umwehte, die nicht zu verachtende Atmosphäre einer in Ausschweifung und Genügsamkeit anspruchslosen Kleinwelt. Hauptmanns Erzählung spielt früher, in den achtziger Jahren, und in dem Umkreis der Sachsenorte Dresden, Meißen, Jena, Weimar, aber es handelt sich um die gleichen Lebensverhältnisse einer kultivierten, menschlichen, der Schwärmerei und dem Abenteuer nicht verschlossenen deutschen Bürgerlichkeit. Um die guten Stimmungswerte deutscher Provinz, daran noch nichts fatal Provinzielles haftet, um Kleinstadtwesen, das noch unmittelbar mit dem Märchenreich verbunden war, durch Zwergenhäuschen, Spitzwegwinkel, einen liebenswerten Sonderling von Blumen- und Vogelfreund, ein Rotkäppchen von Tochter, und das doch schließlich als Idyll erlischt, Abglanz in der Erinnerung wird, in Wahrheit den Uebergang zur nüchternen Praxis findet.

Die Magie gottlob lebensseliger, schwärmender, schweifender Künstlernaturen, lebenslustiger junger Leute in einer Zeit, da es noch keine Arbeitslosenkrise, keine politische Mordlust aller gegen alle, keine Orgie der Barbarei gab, ist in diesem sorglosen Ausschnitt von Lebensbericht überzeugend enthalten. Mit Brautzeitfreuden und -nöten, Freundschaftsglück und -enttäuschung, Scherzen, Küssen, Wanderungen, wonnigen Lebens- und Freiheitsgefühlen, Lustigsein, Fröhlichsein, Jungsein! Ueberall sind hübsche Mädchen vorhanden, die angehenden Komponisten, Pianisten, Bildhauer schwirren da und dort herum, „Studenten sind fidele Brüder", es geht keineswegs böswillig, brutal, anmaßend zu, das Burschikose hat noch etwas vom „Leben eines Taugenichts", Eichendorffisches waltet, im Sanften wie im Phantastischen, in der Disharmonie, deren letztes Wort doch harmonisch ist. Wie sehr ist mir diese Welt vertraut aus Erzählungen und Briefen meines Vaters, mit Herrenhuterwesen und Verrücktheiten, Liebesekstasen und Zweifeln, mit Verlobungs-Hin-und-Her, Freundschaftsbruch und Selbstmordnähe — Welt, in der Gefühle noch galten, aus Herzensgrund bekannt wurden, leidenschaftlich im Guten und Schlimmen beharrlich blieben! Hauptmanns Erzählung gibt sie anschaulich wieder, gerade in diesem nachlässigen Diktat von zufälligen Erinnerungsbildern und -resultaten, und wichtiger als die Katastrophe der aufgeflogenen Hochzeit ist mir das humane, großzügige Endergebnis. Sogar die am nächsten in Mitleidenschaft Gezogenen vermögen über das Situationskomische des mißglückten Hochzeitsfestes zu lachen, und die Enttäuschte, im Stich Gelassene wohnt schließlich in Leipzig, „sie hatte sich in eine Rentnerlebensform eingesponnen, nach verfrüht altjüngferlicher Art, aber äußerst behaglich und für den Besucher wohltätig". Die nicht zustande gekommene „Hochzeit auf Buchenhorst": wenigstens eine Gelegenheit, Feste zu feiern, auch wenn sie hinfällig geworden sind; literarisch: eine Gelegenheitsdichtung aus vergangenem Leben, die heut noch lebt.

Max HERRMANN (Neiße)

MARX UND LENIN

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Gerhart Hauptmanns neue Erzählung

Gerhart Hauptmanns Erzählung *„Die Hochzeit auf Buchenhorst"* (die der Verlag *S. Fischer* von *Hans Meid* passend verzieren ließ und auch äußerlich zu einem Schmuckkästchen machte) hat einen eigenen, spröden Zauber, den wohl nur diejenigen ganz empfinden können, die um den mannigfachen Reiz friedlicherer Zeiten, idyllischerer Lebensräume, weniger beschwerter Daseinsformen wissen, als der Gegenwartszustand sie gewährt. Es ist die linde Luft, die noch *meine* Jugend im schlesisch behaglichen, doch für allerlei künstlerische Gelüste günstigen Neiße an der Jahrhundertwende umwehte, die nicht zu verachtende Atmosphäre einer in Ausschweifung und Genügsamkeit anspruchslosen Kleinwelt. Hauptmanns Erzählung spielt früher, in den achtziger Jahren, und in dem Umkreis der Sachsenorte Dresden, Meißen, Jena, Weimar, aber es handelt sich um die gleichen Lebensverhältnisse einer kultivierten, menschlichen, der Schwärmerei und dem Abenteuer nicht verschlossenen deutschen Bürgerlichkeit. Um die guten Stimmungswerte deutscher Provinz, daran noch nichts fatal Provinzielles haftet, um Kleinstadtwesen, das noch unmittelbar mit dem Märchenreich verbunden war, durch Zwergenhäuschen, Spitzwegwinkel, einen liebenswerten Sonderling von Blumen- und Vogelfreund, ein Rotkäppchen von Tochter, und das doch schließlich als Idyll erlischt, Abglanz in der Erinnerung wird, in Wahrheit den Uebergang zur nüchternen Praxis findet.

Die Magie gottlob lebensseliger, schwärmender, schweifender Künstlernaturen, lebenslustiger junger Leute in einer Zeit, da es noch keine Arbeitslosenkrise, keine politische Mordlust aller gegen alle, keine Orgie der Barbarei gab, ist in diesem sorglosen Ausschnitt von Lebensbericht überzeugend enthalten. Mit Brautzeitfreuden und -nöten, Freundschaftsglück und -enttäuschung, Scherzen, Küssen, Wanderungen, wonnigen Lebens- und Freiheitsgefühlen, Lustigsein, Fröhlichsein, Jungsein! Ueberall sind hübsche Mädchen vorhanden, die angehenden Komponisten, Pianisten, Bildhauer schwirren da und dort herum, „Studenten sind fidele Brüder", es geht keineswegs böswillig, brutal, anmaßend zu, das Burschikose hat noch etwas vom „Leben eines Taugenichts", Eichendorffisches waltet, im Sanften wie im Phantastischen, in der Disharmonie, deren letztes Wort doch harmonisch ist. Wie sehr ist mir diese Welt vertraut aus Erzählungen und Briefen meines Vaters, mit Herrenhuterwesen und Verrücktheiten, Liebesekstasen und Zweifeln, mit Verlobungs-Hin-und-Her, Freundschaftsbruch und Selbstmordnähe — Welt, in der Gefühle noch galten, aus Herzensgrund bekannt wurden, leidenschaftlich im Guten und Schlimmen beharrlich blieben! Hauptmanns Erzählung gibt sie anschaulich wieder, gerade in diesem nachlässigen Diktat von zufälligen Erinnerungsbildern und -resultaten, und wichtiger als die Katastrophe der aufgeflogenen Hochzeit ist mir das humane, großzügige Endergebnis. Sogar die am nächsten in Mitleidenschaft Gezogenen vermögen über das Situationskomische des mißglückten Hochzeitsfestes zu lachen, und die Enttäuschte, im Stich Gelassene wohnt schließlich in Leipzig, „sie hatte sich in eine Rentnerlebensform eingesponnen, nach verfrüht altjüngferlicher Art, aber äußerst behaglich und für den Besucher wohltätig". Die nicht zustande gekommene „Hochzeit auf Buchenhorst": wenigstens eine Gelegenheit, Feste zu feiern, auch wenn sie hinfällig geworden sind; literarisch: eine Gelegenheitsdichtung aus vergangenem Leben, die heut noch lebt. Max HERRMANN (Neiße)

MARX UND LENIN

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Walther von Hollander: Komödie der Liebe

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart

Walther von Hollander besitzt das besondere Talent, leichtflüssig, amüsant, weltgewandt, dabei ernstlich, gründlich, seelenkundig Probleme und Lebenslagen der allernächsten Gegenwart darzustellen. Er schreibt Unterhaltungsromane, die den Geist und die Menschlichkeit wirklicher Dichtungen haben, er schreibt Dichtungen, die alle Reize einer ergötzlichen, unschwer genießbaren Lektüre besitzen und auf gefällige Manier Humanität verbreiten. In dieser „beinah tragischen Ehegeschichte" wird ebenso unbefangen tapfer wie taktvoll ein Fall gestaltet, der typisch ist für die Art, in der ein immerhin beträchtlicher Teil unserer Zeitgenossen seine erotischen Beziehungen legal und illegal zugleich betreibt. Es handelt sich um sehr moderne, verständnisvolle, großzügige Eheleute, deren Vernunft und Gerechtigkeitsgefühl so weit wie möglich zu gehen bereit sind, aber das Herz, das altmodische Herz, kann zuletzt nicht mehr mit. Engherzig ist sie dennoch nicht, die sympathische Frau Ellen, die es nicht leicht hat mit ihrem hübschen, erfolgreichen Bonvivant von Mann, trotzdem nicht richten, „keine Liebe-Gott-Pose einnehmen" will, sich vergleichen, die Sache auf ein anständiges Gleis bringen, aus der Konkurrentin eine Freundin machen möchte, es mit Duzen und Küssen und Kuppeln probiert, was doch nur wieder ein gefährliches Duell wird zwischen zwei unnachgibigen Rivalinnen. Wenn schließlich die beiden Frauen, um den gleichen Mann besorgt, nachts nach ihm fahnden, indes er seelenruhig schläft; wenn die Gattin seinen Arbeitsfrieden durch einen Revolverschuß auf die Ehestörerin zu sichern sucht, wenn Eifersucht und Opferwilligkeit mit einem Knalleffekt losgehen, schließlich niemand getroffen ist, die Tragikomödie des Lebens und der Liebe gefaßter weitergeht, die großen Aktionen sich im Lächerlichen verlaufen, aber die Standhaftigkeit einer haltbaren Zuneigung übrig bleibt, — ist akkurat das Mittelding von Kurage und Schwäche, Freiheitsdrang und Atavismus, Heroischem und Hysterischem, Zivilem und Zelotischem photographiert, das den Zustand einer bestimmten Menschenklasse von heut kennzeichnet.

In diesem Buche ist Walther von Hollander Berliner Heimatdichter der Gegend zwischen Olivaer und Fehrbelliner Platz, Chronist des Lebens und Treibens selbständiger, smarter Großstadtgeschöpfe von 1928. Sie stehen plastisch, plausibel vor uns: dieser Architekt, seine Frau, die als Mannequinphotographin ihr eigenes Arbeitsfeld hat, und Ira Schnee, Offizierstochter, Verkaufsdame im Kunstgewerbeladen am Kurfürstendamm, Episodenlockung, allzu wichtig genommenes, unwichtiges Zwischenspiel einer Liebesgemeinschaft. Plastisch vor uns steht das tägliche Lebenspensum, das Gehabe und Gehecke solcher Neuzeitkreaturen, die fragwürdige Modernität ihrer Neubauwohnungen, ihre „gemütlichen Abende" mit Grammophon und Mißverständnissen, ihre Telephonhetze und ihre fatalen „Gesellschaften", ihre Begierde und Neugierde, ihre ewige Unruhe und ihr Unruhe stiftendes Wesen. Dieser „Graf von Gleichen" im Milieu der „neuen Sachlichkeit" erlebt alle zwiespältigen Gefühle, durch die Frauenegoismus noch immer einen einfachen Naturzustand unnötig kompliziert. Aber einmal erkennt hier die Gattin, über den Einzelfall hinaus, das Schicksalhafte von der Rat- und Rastlosigkeit der Männer: „Die Unruhe wird bleiben, einerlei ob ihn die Frauen beunruhigen, die Arbeit oder jener unnennbare Druck, der ihn langsam zerquetschen muß."

Max HERRMANN Neisse)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Walther von Hollander: Komödie der Liebe

Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart

Walther von Hollander besitzt das besondere Talent, leichtflüssig, amüsant, weltgewandt, dabei ernstlich, gründlich, seelenkundig Probleme und Lebenslagen der allernächsten Gegenwart darzustellen. Er schreibt Unterhaltungsromane, die den Geist und die Menschlichkeit wirklicher Dichtungen haben, er schreibt Dichtungen, die alle Reize einer ergötzlichen, unschwer genießbaren Lektüre besitzen und auf gefällige Manier Humanität verbreiten. In dieser „beinah tragischen Ehegeschichte" wird ebenso unbefangen tapfer wie taktvoll ein Fall gestaltet, der typisch ist für die Art, in der ein immerhin beträchtlicher Teil unserer Zeitgenossen seine erotischen Beziehungen legal und illegal zugleich betreibt. Es handelt sich um sehr moderne, verständnisvolle, großzügige Eheleute, deren Vernunft und Gerechtigkeitsgefühl so weit wie möglich zu gehen bereit sind, aber das Herz, das altmodische Herz, kann zuletzt nicht mehr mit. Engherzig ist sie dennoch nicht, die sympathische Frau Ellen, die es nicht leicht hat mit ihrem hübschen, erfolgreichen Bonvivant von Mann, trotzdem nicht richten, „keine Liebe-Gott-Pose einnehmen" will, sich vergleichen, die Sache auf ein anständiges Gleis bringen, aus der Konkurrentin eine Freundin machen möchte, es mit Duzen und Küssen und Kuppeln probiert, was doch nur wieder ein gefährliches Duell wird zwischen zwei unnachgibigen Rivalinnen. Wenn schließlich die beiden Frauen, um den gleichen Mann besorgt, nachts nach ihm fahnden, indes er seelenruhig schläft: wenn die Gattin seinen Arbeitsfrieden durch einen Revolverschuß auf die Ehestörerin zu sichern sucht, wenn Eifersucht und Opferwilligkeit mit einem Knalleffekt losgehen, schließlich niemand getroffen ist, die Tragikomödie des Lebens und der Liebe gefaßter weitergeht, die großen Aktionen sich im Lächerlichen verlaufen, aber die Standhaftigkeit einer haltbaren Zuneigung übrig bleibt, — ist akkurat das Mittelding von Kurage und Schwäche, Freiheitsdrang und Atavismus, Heroischem und Hysterischem, Zivilem und Zelotischem photographiert, das den Zustand einer bestimmten Menschenklasse von heut kennzeichnet.

In diesem Buche ist Walther von Hollander Berliner Heimatdichter der Gegend zwischen Olivaer und Fehrbelliner Platz, Chronist des Lebens und Treibens selbständiger, smarter Großstadtgeschöpfe von 1928. Sie stehen plastisch, plausibel vor uns: dieser Architekt, seine Frau, die als Mannequinphotographin ihr eigenes Arbeitsfeld hat, und Ira Schnee, Offizierstochter, Verkaufsdame im Kunstgewerbeladen am Kurfürstendamm, Episodenlockung, allzu wichtig genommenes, unwichtiges Zwischenspiel einer Liebesgemeinschaft. Plastisch vor uns steht das tägliche Lebenspensum, das Gehabe und Gehecke solcher Neuzeitkreaturen, die fragwürdige Modernität ihrer Neubauwohnungen, ihre „gemütlichen Abende" mit Grammophon und Mißverständnissen, ihre Telephonhetze und ihre fatalen „Gesellschaften", ihre Begierde und Neugierde, ihre ewige Unruhe und ihr Unruhe stiftendes Wesen. Dieser „Graf von Gleichen" im Milieu der „neuen Sachlichkeit" erlebt alle zwiespältigen Gefühle, durch die Frauenegoismus noch immer einen einfachen Naturzustand unnötig kompliziert. Aber einmal erkennt hier die Gattin, über den Einzelfall hinaus, das Schicksalhafte von der Rat- und Rastlosigkeit der Männer: „Die Unruhe wird bleiben, einerlei ob ihn die Frauen beunruhigen, die Arbeit oder jener unnennbare Druck, der ihn langsam zerquetschen muß."

Max HERRMANN Neisse)

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Heinrich Eduard Jacob: Liebe in Ueskueb

Paul Zsolnay, Wien

Heinrich Eduard Jacobs neuer Roman ist eine schlichte Liebesdichtung von herzhafter, unbedingter Natürlichkeit, eine Art Volkslied in Prosa mit allem unbefangenen, ungeleckten Herbsein, Derbsein, Ludern und Leiden, wie es richtigen Volksliedbezirken eignet. Mit echtem Spaß und echter Tragik, echter Poesie und Naivität, echten Leidenschaften und Leichtsinnigkeiten. Auf reelle Art sentimental und kritisch, dazu von einer entzückenden Leichtigkeit und Freiheit der geistigen und formalen Haltung. Wie oft in den Volksliedern handelt es sich auch hier um eines armen Mädels Liebesnöte, Wirrungen, Enttäuschungen, selbstgewählten Tod. Am Anfang ein mißglückter Selbstmord, am Schluß ein sozusagen glücklicher — dazwischen einer kernigen, resoluten Magd vorurteilsloser Versuch, ihre Person zu behaupten, sich von der Liebe nicht unterkriegen zu lassen. Diese stramme österreichische Dorfschönheit Cilly, zuerst Kellnerin in Linz, besteht hernach sieghaft und durchaus überlegen die Anforderungen, die das Engagement in einem Balkanbordell an sie stellt, um schließlich doch noch einem windigen, ichsüchtigem Lebenshamsterer vom unausstehlichen Schlage unserer neudeutschen smarten Nachkriegsjugend zu verfallen. Der Gottlose und die Bajadere.

Die verschiedenartigen Daseinsregionen und Menschentypen bekommen durch Jacobs kundige, konzise Kunst ihr volles, besonderes Leben. Da ist das schäbige Kleindrama zwischen Kellner und Kellnerin eines österreichischen Provinzbeisels, die fragwürdige Existenz eines Trikotagereisenden, der Berliner Chauffeur Paul Langermann. Ich gestehe, daß ich von altersher eine Vorliebe für die traulichen Etablissements hege, die dem Verschleiß erotischer Freuden dienen, und für die Selbstherrlichkeit, mit der sie in der Zone der nach Außen hin giltigen Moral die Wigwams ihrer unterweltlichen Sitten und Gebräuche guten Gewissens aufpflanzen und behaupten. Hier wird dieses mir sympathische Milieu ohne romantische Verklärung und zynische Verzerrung ganz ruhig als das gezeigt, was es in Wirklichkeit ist: ein Lebensraum wie jeder andre, mit eignem Gesetz, eigner Ehre, eignem Kitsch, eigner Spießigkeit, und wenn es sein muß, auch seinem eignen Stolz und Heroismus. Wie echt ist das: der Mann, der derartigen Vergnügungstätten Mädchenmaterial vermittelt, empfängt aus seinem Tun, außer schlaflosen Nächten und geringer Provision, doch eine sonderbare Freude. („Es war ihm ein innerstes Bedürfnis: Frauen unter Männer zu bringen. Schönheit sollte arbeiten.") Das Mädchen, das freiwillig das anstößige Auslandsengagement eingeht, sieht doch mit einer Mischung von Abscheu und Mitleid geringschätzig auf jene Fini, die so nahe der alten Heimat in der Wienerstadt auf den Strich geht: „Cäcilie zweifelte nicht daran, daß Fini den Namen Hure verdiene." Mit dem Aberglauben, daß man sich in diesem Berufe unglücklich fühlen müsse, wird gründlich aufgeräumt. Das Unglück kommt erst, wenn die praktische Berufsvorsicht außer Acht gelassen wird: an keinem Geschehen Anteil zu nehmen, dem Glück wie dem Schmerz auszuweichen. Wenn man sich verleiten läßt, zu lieben, einem Einzigen ungeteilt und ganz das Leben zu eigen zu geben. Besonders wenn der Erwählte dem Geheimratssohne Joachim Becker gleicht, einem eindeutigen Raffer, vor dem die zweideutige Frau mit ihrer vollkommenen Hingabe verraten und nicht nur verkauft bleibt. Der Touren- und Rekordhengst, der kaltherzige, hundeschnäuzige Verbraucher, zu keinem Ernst, zu keiner Verantwortung bereit, nur auf Menschenkonsum scharf, auf

günstigen Einkauf aller Erlebnisse, ohne Vernunft, Idee, Gewissen und Seele — ein leider sehr verbreiteter Gegenwartstyp — wird in seinem mörderischen Unwesen gestellt. Durch einen Dichter, der eine heut leider gern verleugnete Gesinnung und Haltung standhaft vertritt: die der Humanität!

Im äußersten Gegensatz zu dem gierigen Jäger nach Sensationen und seiner krassen Modernität wird der Schluß des Buches wundersam Legende, ein heutiges Gegenstück zu Flauberts „Un coeur simple". Das tiefste Leid der Kreatur, die Golgathastimmung, die jeder wertvolle Mensch einmal verspürt, wird erschütternd wahr: „Da erkannte sie, daß sie allein war." Nur ein wahrhaftiger Menschendichter konnte diese Szene in ihrer einfachen Größe und Giltigkeit gestalten: der unendlich verlassenen Cilly wird im Hotelzimmer eines Balkannestes klar, daß auch in dieser Siedlung „sämtliche Nöte und Krankheiten — allerdings auch wohl sämtliche Freuden — des Körpers und der menschlichen Seele vorhanden sind." Sie sieht an der Tapetenwand ein Gemälde „Christus betet im Oelgarten", daneben ein Kinderbild, Kronprinz Peter in Husarenuniform. „Sie staunte über das Nebeneinander und über die Fülle der Menschen und Sachen auf der doch eigentlich leeren Erde." Max HERRMANN (Neiße)

Walter Bauer: Ein Mann zog in die Stadt

Werner Heider: Die Geschichtslehre von Karl Marx

Vom deutschen Geist und seiner Wesensart

Cotta-Verlag, Stuttgart-Berlin

Die Neue Leipziger Zeitung

„HOCHSCHULE FÜR ALLE"

günstigen Einkauf aller Erlebnisse, ohne Vernunft, Idee, Gewissen und Seele — ein leider sehr verbreiteter Gegenwartstyp — wird in seinem mörderischen Unwesen gestellt. Durch einen Dichter, der eine heut leider gern verleugnete Gesinnung und Haltung standhaft vertritt: die der Humanität!

Im äußersten Gegensatz zu dem gierigen Jäger nach Sensationen und seiner krassen Modernität wird der Schluß des Buches wundersam Legende, ein heutiges Gegenstück zu Flauberts „Un coeur simple“. Das tiefste Leid der Kreatur, die Golgathastimmung, die jeder wertvolle Mensch einmal verspürt, wird erschütternd wahr: „Da erkannte sie, daß sie allein war.“ Nur ein wahrhaftiger Menschendichter konnte diese Szene in ihrer einfachen Größe und Giltigkeit gestalten: der unendlich verlassenen Cilly wird im Hotelzimmer eines Balkannestes klar, daß auch in dieser Siedlung „sämtliche Nöte und Krankheiten — allerdings auch wohl sämtliche Freuden — des Körpers und der menschlichen Seele vorhanden sind.“ Sie sieht an der Tapetenwand ein Gemälde „Christus betet im Oelgarten“, daneben ein Kinderbild, Kronprinz Peter in Husarenuniform. „Sie staunte über das Nebeneinander und über die Fülle der Menschen und Sachen auf der doch eigentlich leeren Erde.“ Max HERRMANN (Neiße)

Walter Bauer: Ein Mann zog in die Stadt

Werner Haider: Die Geschichtslehre von Karl Marx

Vom deutschen Geist und seiner Wesensart
Cotta-Verlag, Stuttgart-Berlin

Die Neue Leipziger Zeitung
„HOCHSCHULE FÜR ALLE“

DAS LAND, IN DEM ICH LEBEN MÖCHTE

(Siehe Nr. 18)

MAX HERRMANN (Neiße):

Das Land, in dem ich gern leben möchte, müßte ein friedliches sein, das jedem seiner Bewohner ein auskömmliches Dasein verbürgt und mit jeder andern Nation gut Freund ist. Es hat kein Militär, keine bewaffnete Macht, keine Zuchthäuser, übt keinen Arbeits- und keinen Gebärzwang aus, kennt keine Todesstrafe, gewährt unbedingte Rede- und Schreibfreiheit, stellt das Sexuelle nicht unter moralische Gesetze. Da darf jeder nach Belieben tun und lassen, soweit er nicht seinen Mitmenschen dadurch schädigt, da herrscht niemand und wird niemand beherrscht, gibt es keine Hast, keine Rekordjagd, keine Raffgier, keinen Puritanismus, keinen Rassen- und Grenzpfahlwahn, keine Nivellierung zur nach rechts oder links ausgerichteten Kasernenhofherde, keine Mechanisierung, keinen Kulturabbau, da gilt die Kunst noch etwas, die Humanität, der Geist, die Persönlichkeit, das Herz, die Seele, der Mensch an sich. Es schwebt mir etwas vor wie ein Paris, das in Schlesien gelegen wäre, mit Wesenszügen von München, von Hamburg, von Prag, von holländischer Gepflegtheit, mit Meeres- und Gebirgsnähe, mit dem hohen Niveau der Bühnenleistung, wie es heut wohl nur Deutschland aufweist, mit reizvollen Frauen jeder Art und Kulör, mit Pilsner und Porter Bier, Französischem Cognak, Schwarzwälder Kirschwasser, Prager Schinken, österreichischem Schnitzel, bayrischen Würsten und schlesischem Wildpret. Ein Land, das in Allem der äußerste Gegensatz der Barbarei ist, ich muß wohl besser sagen: wäre — dürfte es, wie die Dinge gegenwärtig liegen, sich doch offenkundig um ein hundertprozentig utopisches Märchenland, das überspannte Nirgendheim eines unzeitgemäßen, in jedem Lager unbeliebten und unbrauchbaren Schwärmers, halt eines Dichters handeln.

DAS LAND, IN DEM ICH LEBEN MÖCHTE

(Siehe Nr. 18)

MAX HERRMANN (Neiße):

Das Land, in dem ich gern leben möchte, müßte ein friedliches sein, das jedem seiner Bewohner ein auskömmliches Dasein verbürgt und mit jeder andern Nation gut Freund ist. Es hat kein Militär, keine bewaffnete Macht, keine Zuchthäuser, übt keinen Arbeits- und keinen Gebärzwang aus, kennt keine Todesstrafe, gewährt unbedingte Rede- und Schreibfreiheit, stellt das Sexuelle nicht unter moralische Gesetze. Da darf jeder nach Belieben tun und lassen, soweit er nicht seinen Mitmenschen dadurch schädigt, da herrscht niemand und wird niemand beherrscht, gibt es keine Hast, keine Rekordjagd, keine Raffgier, keinen Puritanismus, keinen Rassen- und Grenzpfahlwahn, keine Nivellierung zur nach rechts oder links ausgerichteten Kasernenhofherde, keine Mechanisierung, keinen Kulturabbau, da gilt die Kunst noch etwas, die Humanität, der Geist, die Persönlichkeit, das Herz, die Seele, der Mensch an sich. Es schwebt mir etwas vor wie ein Paris, das in Schlesien gelegen wäre, mit Wesenszügen von München, von Hamburg, von Prag, von holländischer Gepflegtheit, mit Meeres- und Gebirgsnähe, mit dem hohen Niveau der Bühnenleistung, wie es heut wohl nur Deutschland aufweist, mit reizvollen Frauen jeder Art und Kulör, mit Pilsner und Porter Bier, Französischem Cognak, Schwarzwälder Kirschwasser, Prager Schinken, österreichischem Schnitzel, bayrischen Würsten und schlesischem Wildpret. Ein Land, das in Allem der äußerste Gegensatz der Barbarei ist, ich muß wohl besser sagen: wäre — dürfte es, wie die Dinge gegenwärtig liegen, sich doch offenkundig um ein hundertprozentig utopisches Märchenland, das überspannte Nirgendheim eines unzeitgemäßen, in jedem Lager unbeliebten und unbrauchbaren Schwärmers, halt eines Dichters handeln.

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Hermann Hesse: Die Morgenlandfahrt

S. Fischer-Verlag, Berlin

Hesse's neue Prosadichtung ist ein Bekenntnismärchen, ein bedeutungsvolles Phantasiespiel vom tröstlichen Geheimnis der unvergänglichen Gemeinschaft des Geistes. Die Geschichte einer einzigartigen Fabelreise, eines einzigartigen Schwärmer- und Künstlerbundes, verwebt reizvoll Privates und Allgemeingültiges, Wunschbilder und Wirklichkeiten, und stellt justament in und wider die betont seelenlose, zweckverhaftete Gegenwartswelt seine romantische Vision. Das ist ein echter, ebenbürtiger Nachfahr zu ähnlichen poetischen Konfessionen von grundsätzlicher Zielweisung der Novalis, Brentano, Eichendorff. Wenn es in der Dichtung unserer Zeit einen Wesensverwandten hat, so in Franz Kafkas allerdings düsterem, menschlich-magischem, „realsymbolischem" Werk. Auch in der Erzählung Hesses handelt sichs um ein imaginäres Reich, wo Unaussprechliches, Ahnungsvolles doch sehr wirksam besteht. Um einen Bund, der seit Jahr und Tag keine sichtbare Existenz mehr zu haben scheint und trotzdem als höchste Instanz vom Gewissen der Seinen immer anerkannt wird, um eine Entdeckungsreise, die auf die banalen Hilfsmittel moderner Dutzendtouren verzichtet und ins Un- und Ueberwirkliche vorstößt. Es handelt sich um Leidenschaften, die heut der Welt ein Gelächter, um Abenteuer, die vielen heut gleichgültig sind, um Abenteuer der Seele, des schöpferischen Gedankens, der Künstlertat. Um so köstlich unzeitgemäße Erscheinungen wie Männer, die Idealen verpflichtet sind, „als innerste Kraft und letzten Trost den eigenen törichten Kindertraum im Herzen mit sich tragen". Um eine Haltung, die der von „Geld, Zahl und Zeit betörten Welt" geradezu entgegengesetzt ist, um den lieblichsten aller Zauberkreise, aus dem leider allzu oft einer Abschied nimmt, um von der Poesie und den Blumenfesten zurückzukehren zur Eisenbahn, zur Vernunft und zur nützlichen Arbeit. „Es ist schon vielen ähnlich gegangen, große und berühmte Männer sind Schicksalsbrüder dieses Jünglings gewesen. Einmal in der Jugend hat das Licht ihnen geleuchtet, einmal wurden sie sehend und folgten dem Stern, aber es kam die Vernunft und der Spott der Welt, es kam Kleinmut, es kamen scheinbare Mißerfolge, es kam Müdigkeit und Enttäuschung, und so haben sie sich wieder verloren, sind wieder blind geworden." Es ist ein stilles, inniges Bekenntnis zu einem „wunderbar erhöhten und beseelten Leben", zur Ehrfurcht vor geistigen und künstlerischen Werten, zum Glauben an das zeitlose Morgenland der Phantasie, zur unendlichen Dichterfreiheit, „alles irgend Erdenkliche gleichzeitig zu erleben". Dabei wird sehr Richtiges und Wichtiges über Künstler- und Menschentum gesagt, ganz Unabhängiges und in jeder Weise Ueberlegenes. Und gegen die „klanglosen Oeden der abgestempelten Wirklichkeit" setzt sich endlich wieder einmal die holdere und reichere Zauberwelt der poetischen Berufung durch, die Gotteskindschaft aller Denker und Träumer, Geist- und Künstlermenschen, mit schlichter Abseitsgröße und berechtigtem Stolz. Das Schönste und Stärkste von dieser Art ist in dem Dialog über den König David enthalten: „Er hat eine Krone getragen und hat Kriege geführt und alles das, und manche richtige Gemeinheiten hat er auch begangen, und ist sehr berühmt geworden. Aber wenn ich an seine Geschichte denke, dann ist das Schönste von allem der junge David mit seiner Harfe, und wie er dem armen Saul Musik gemacht hat, und ich finde es schade, daß er nachher König geworden ist. Er war viel glücklicher und hübscher, als er noch Musikant war … Grade das ist es ja, das Leben, wenn es schön und glücklich ist: ein Spiel! Natürlich kann man auch alles mögliche andere aus ihm machen, eine Pflicht oder einen Krieg oder ein Gefängnis, aber es wird dadurch nicht hübscher."

Max HERRMANN (Neiße)

Emil Ludwig: Schliemann — Geschichte eines Goldsuchers

Walther Tritsch: Erneuerung einer Nation. Die Deutschen und ihr Staat

So lebt der Russe

Neue politische Schriften

BUCH-CHRONIK DER WOCHE

Hermann Hesse: Die Morgenlandfahrt

S. Fischer-Verlag, Berlin

Hesse's neue Prosadichtung ist ein Bekenntnismärchen, ein bedeutungsvolles Phantasiespiel vom tröstlichen Geheimnis der unvergänglichen Gemeinschaft des Geistes. Die Geschichte einer einzigartigen Fabelreise, eines einzigartigen Schwärmer- und Künstlerbundes, verwebt reizvoll Privates und Allgemeingültiges, Wunschbilder und Wirklichkeiten, und stellt justament in und wider die betont seelenlose, zweckverhaftete Gegenwartswelt seine romantische Vision. Das ist ein echter, ebenbürtiger Nachfahr zu ähnlichen poetischen Konfessionen von grundsätzlicher Zielweisung der Novalis, Brentano, Eichendorff. Wenn es in der Dichtung unserer Zeit einen Wesensverwandten hat, so in Franz Kafkas allerdings düsterem, menschlich-magischem, „realsymbolischem“ Werk. Auch in der Erzählung Hesses handelt sichs um ein imaginäres Reich, wo Unaussprechliches, Ahnungsvolles doch sehr wirksam besteht. Um einen Bund, der seit Jahr und Tag keine sichtbare Existenz mehr zu haben scheint und trotzdem als höchste Instanz vom Gewissen der Seinen immer anerkannt wird, um eine Entdeckungsreise, die auf die banalen Hilfsmittel moderner Dutzendtouren verzichtet und ins Un- und Ueberwirkliche vorstößt. Es handelt sich um Leidenschaften, die heut der Welt ein Gelächter, um Abenteuer, die vielen heut gleichgültig sind, um Abenteuer der Seele, des schöpferischen Gedankens, der Künstlertat. Um so köstlich unzeitgemäße Erscheinungen wie Männer, die Idealen verpflichtet sind, „als innerste Kraft und letzten Trost den eigenen törichten Kindertraum im Herzen mit sich tragen“. Um eine Haltung, die der von „Geld, Zahl und Zeit betörten Welt“ geradezu entgegengesetzt ist, um den lieblichsten aller Zauberkreise, aus dem leider allzu oft einer Abschied nimmt, um von der Poesie und den Blumenfesten zurückzukehren zur Eisenbahn, zur Vernunft und zur nützlichen Arbeit. „Es ist schon vielen ähnlich gegangen, große und berühmte Männer sind Schicksalsbrüder dieses Jünglings gewesen. Einmal in der Jugend hat das Licht ihnen geleuchtet, einmal wurden sie sehend und folgten dem Stern, aber es kam die Vernunft und der Spott der Welt, es kam Kleinmut, es kamen scheinbare Mißerfolge, es kam Müdigkeit und Enttäuschung, und so haben sie sich wieder verloren, sind wieder blind geworden.“ Es ist ein stilles, inniges Bekenntnis zu einem „wunderbar erhöhten und beseelten Leben“, zur Ehrfurcht vor geistigen und künstlerischen Werten, zum Glauben an das zeitlose Morgenland der Phantasie, zur unendlichen Dichterfreiheit, „alles irgend Erdenkliche gleichzeitig zu erleben“. Dabei wird sehr Richtiges und Wichtiges über Künstler- und Menschentum gesagt, ganz Unabhängiges und in jeder Weise Ueberlegenes. Und gegen die „klanglosen Oeden der abgestempelten Wirklichkeit“ setzt sich endlich wieder einmal die holdere und reichere Zauberwelt der poetischen Berufung durch, die Gotteskindschaft aller Denker und Träumer, Geist- und Künstlermenschen, mit schlichter Abseitsgröße und berechtigtem Stolz. Das Schönste und Stärkste von dieser Art ist in dem Dialog über den König David enthalten: „Er hat eine Krone getragen und hat Kriege geführt und alles das, und manche richtige Gemeinheiten hat er auch begangen, und ist sehr berühmt geworden. Aber wenn ich an seine Geschichte denke, dann ist das Schönste von allem der junge David mit seiner Harfe, und wie er dem armen Saul Musik gemacht hat, und ich finde es schade, daß er nachher König geworden ist. Er war viel glücklicher und hübscher, als er noch Musikant war … Grade das ist es ja, das Leben, wenn es schön und glücklich ist: ein Spiel! Natürlich kann man auch alles mögliche andere aus ihm machen, eine Pflicht oder einen Krieg oder ein Gefängnis, aber es wird dadurch nicht hübscher.“

Max HERRMANN (Neiße)

So lebt der Russe

VI. SÜDOSTEN

Wallspaziergang bei Neisse

von

MAX HERRMANN-Neiße

Man geht an einem Sommernachmittag gegen fünf, halb sechs über den Ring der schlesischen Stadt Neiße. Das Ganze hat eine leicht österreichisch gefärbte, legere Stimmung, eichendorffisch plätschert der Brunnen bei der Kreuzkirche, schlank blüht der Rathausturm, das buntbemalte Kämmereigebäude sieht zugleich lustig und propper aus. Die Gemüsefrauen hocken als wetterfeste, braungebrannte Elementargeister bei ihren saftigen Grünzeugherrlichkeiten wie eh und je, aus dem Stadthauscafé flattert eine lässige Musik. Man schlendert durch die Breslauer Straße und nimmt von offenen Läden rasch ein paar charakteristische Düfte mit: das war eine Destillation, das eine Drogerie, das ein Kolonialwarenladen, wo Kaffee gebrannt wird. Durch den Torturm führt es über die Anlagen des Viktoriaplatzes, vor Photographenkästen stehen zu bleiben lohnt sich allemal, dann ist man aber schon am Neißewehr und schreitet ein Weilchen auf dem Damme weiter. Wenn man ihn verläßt, hat man noch einmal beim Priesterhause ein Stück altes, idyllisches Kirchenneiße und beginnt bei dem Vorort Mährengasse, etwa am Gasthaus „Zu den drei Tauben", einen Spaziergang, der von ganz besonderem, mannigfachem Reize ist. Man befindet sich in den Festungswerken, die Friedrich der Große anlegte und die seit geraumer Zeit zu einer abwechslungsreichen Promenade wurden. Einer köstlich unebenen, mit Hügeln und Tälern, die zugleich künstlich und wild ist. Mittendrin, zwischen den beiden Höhenzügen mit den Spazierwegen, liegt die Theaterschlucht des ehemaligen Wallgrabens, auch sie eine unberechenbare Vielfalt, wo Schrebergärtchen mit ordentlich ausgerichteten Gemüsebeeten oder Bienenstöcken und Miniatursteppen mit Kaninchengruben nebeneinander bestehen und manchmal ein Holzbrückchen fast japanisch von einer Seite zur anderen leitet. Alte Bäume geben Schatten, es ist oft wie ein richtiger Waldpfad, und wo man ein wenig von ihm abweicht, kann man sich noch andere Genüsse verschaffen, liebliche Feldwanderungen machen, auf einsamen Rainen, an denen die Kornblume und der Klatschmohn blüht. Angeschmiegt ans Zickzack der Waldpromenade liegen ein paar Begräbnisstätten. Erst der Militärkirchhof mit dem Grabmal des Dichters Hermann Kunibert Neumann, der mit seinem Canzonenzyklus „Krieg dem Kriege" schon 1870 eine pazifistische Tendenzdichtung geschaffen hatte. Dann der besonders stimmungsvolle „Jerusalemer Friedhof", der so lieblich terrassenförmig am Hang aufsteigt und bei dessen traulichem Kirchlein Eichendorff seine letzte, ihm gemäße Ruhestätte fand. Schließlich noch der sogenannte Franzosenfriedhof, einsam und kaum besucht, in stiller, melancholischer Verwunschenheit, auf dem Kriegsgefangene von 70/71 beerdigt wurden. Und immer wieder kommt man bei diesem Auf und Ab der Wallpromenade zu überraschenden Aussichtspunkten, an denen sich das Panorama der Stadt und der ganzen Neißer Landschaft, jedesmal in einem anderen Sinne, erschließt. Geht man ein Stückchen außen herum, auf der Chaussee nach Ottmachau und Patschkau, so befindet man sich auf einer richtigen Bergstraße. Wenn man dann wieder in die Wälle einbiegt und zur Charlottenhöhe hinübersteigt, hat man von dieser luftigen, fast frei schwebenden Laube aus einen Ueberblick von ergreifender Großartigkeit. Da steht links die Stadt mit ihren vielen Kirchen und Türmen, breitet sich vor uns der grüne Plan der Auen und Wälder aus, in dem schimmernd der Neißefluß auftaucht, schließt das Ganze der dunkel blauende Kranz des Sudetengebirges. Welch schwermütig glückliches, eigen leuchtendes Erlebnis, etwa an einem Herbstabend da oben zu verweilen und zu schauen, sich ganz hinzugeben diesem sehr deutschen, romantischen Bilde, wenn auf den Wiesen unten die Kuhherden weiden, Kartoffelfeuer auf den Feldern brennen, die Stimmen der Hütejungen und Hundegebell durch die klare Herbstluft heller heraufklingen, Dörfer bunt und schmuck im Tal und an den Hügeln mit heiterer Sicherheit bestehen, dieser ganze Bereich spürbar voll dichterischer Anregung, werdender und gewesener Lieder ist! Abermals wird, auf anmutige, anheimelnde Weise, etwas Eichendorffisches in der besonderen Tönung des Bildes Ereignis, und wenn man nun noch über Treppen und Holzstege den letzten Teil der Wallpromenade zurücklegt und beim Eichendorff-Haus und -Denkmal in der Friedrichstadt landet, dem ehemaligen Neißer Kasernenviertel und Kleinpotsdam, das wie eine selbständige, in friderizianischem Zustand verbliebene, stille und karge Kleinstadt wirkt, ist ein Spaziergang beendet, der mit seinen kulturhistorischen und naturhaften Gaben als ein unverkennbar schlesisches Gewächs Blüte und Frucht trägt.

VI. SÜDOSTEN

Wallspaziergang bei Neisse

von

MAX HERRMANN-Neiße

Man geht an einem Sommernachmittag gegen fünf, halb sechs über den Ring der schlesischen Stadt Neiße. Das Ganze hat eine leicht österreichisch gefärbte, legere Stimmung, eichendorffisch plätschert der Brunnen bei der Kreuzkirche, schlank blüht der Rathausturm, das buntbemalte Kämmereigebäude sieht zugleich lustig und propper aus. Die Gemüsefrauen hocken als wetterfeste, braungebrannte Elementargeister bei ihren saftigen Grünzeugherrlichkeiten wie eh und je, aus dem Stadthauscafé flattert eine lässige Musik. Man schlendert durch die Breslauer Straße und nimmt von offenen Läden rasch ein paar charakteristische Düfte mit: das war eine Destillation, das eine Drogerie, das ein Kolonialwarenladen, wo Kaffee gebrannt wird. Durch den Torturm führt es über die Anlagen des Viktoriaplatzes, vor Photographenkästen stehen zu bleiben lohnt sich allemal, dann ist man aber schon am Neißewehr und schreitet ein Weilchen auf dem Damme weiter. Wenn man ihn verläßt, hat man noch einmal beim Priesterhause ein Stück altes, idyllisches Kirchenneiße und beginnt bei dem Vorort Mährengasse, etwa am Gasthaus „Zu den drei Tauben", einen Spaziergang, der von ganz besonderem, mannigfachem Reize ist. Man befindet sich in den Festungswerken, die Friedrich der Große anlegte und die seit geraumer Zeit zu einer abwechslungsreichen Promenade wurden. Einer köstlich unebenen, mit Hügeln und Tälern, die zugleich künstlich und wild ist. Mittendrin, zwischen den beiden Höhenzügen mit den Spazierwegen, liegt die Theaterschlucht des ehemaligen Wallgrabens, auch sie eine unberechenbare Vielfalt, wo Schrebergärtchen mit ordentlich ausgerichteten Gemüsebeeten oder Bienenstöcken und Miniatursteppen mit Kaninchengruben nebeneinander bestehen und manchmal ein Holzbrückchen fast japanisch von einer Seite zur anderen leitet. Alte Bäume geben Schatten, es ist oft wie ein richtiger Waldpfad, und wo man ein wenig von ihm abweicht, kann man sich noch andere Genüsse verschaffen, liebliche Feldwanderungen machen, auf einsamen Rainen, an denen die Kornblume und der Klatschmohn blüht. Angeschmiegt ans Zickzack der Waldpromenade liegen ein paar Begräbnisstätten. Erst der Militärkirchhof mit dem Grabmal des Dichters Hermann Kunibert Neumann, der mit seinem Canzonenzyklus „Krieg dem Kriege" schon 1870 eine pazifistische Tendenzdichtung geschaffen hatte. Dann der besonders stimmungsvolle „Jerusalemer Friedhof", der so lieblich terrassenförmig am Hang aufsteigt und bei dessen traulichem Kirchlein Eichendorff seine letzte, ihm gemäße Ruhestätte fand. Schließlich noch der sogenannte Franzosenfriedhof, einsam und kaum besucht, in stiller, melancholischer Verwunschenheit, auf dem Kriegsgefangene von 70/71 beerdigt wurden. Und immer wieder kommt man bei diesem Auf und Ab der Wallpromenade zu überraschenden Aussichtspunkten, an denen sich das Panorama der Stadt und der ganzen Neißer Landschaft, jedesmal in einem anderen Sinne, erschließt. Geht man ein Stückchen außen herum, auf der Chaussee nach Ottmachau und Patschkau, so befindet man sich auf einer richtigen Bergstraße. Wenn man dann wieder in die Wälle einbiegt und zur Charlottenhöhe hinübersteigt, hat man von dieser luftigen, fast frei schwebenden Laube aus einen Ueberblick von ergreifender Großartigkeit. Da steht links die Stadt mit ihren vielen Kirchen und Türmen, breitet sich vor uns der grüne Plan der Auen und Wälder aus, in dem schimmernd der Neißefluß auftaucht, schließt das Ganze der dunkel blauende Kranz des Sudetengebirges. Welch schwermütig glückliches, eigen leuchtendes Erlebnis, etwa an einem Herbstabend da oben zu verweilen und zu schauen, sich ganz hinzugeben diesem sehr deutschen, romantischen Bilde, wenn auf den Wiesen unten die Kuhherden weiden, Kartoffelfeuer auf den Feldern brennen, die Stimmen der Hütejungen und Hundegebell durch die klare Herbstluft heller heraufklingen, Dörfer bunt und schmuck im Tal und an den Hügeln mit heiterer Sicherheit bestehen, dieser ganze Bereich spürbar voll dichterischer Anregung, werdender und gewesener Lieder ist! Abermals wird, auf anmutige, anheimelnde Weise, etwas Eichendorffisches in der besonderen Tönung des Bildes Ereignis, und wenn man nun noch über Treppen und Holzstege den letzten Teil der Wallpromenade zurücklegt und beim Eichendorff-Haus und -Denkmal in der Friedrichstadt landet, dem ehemaligen Neißer Kasernenviertel und Kleinpotsdam, das wie eine selbständige, in friderizianischem Zustand verbliebene, stille und karge Kleinstadt wirkt, ist ein Spaziergang beendet, der mit seinen kulturhistorischen und naturhaften Gaben als ein unverkennbar schlesisches Gewächs Blüte und Frucht trägt.

Georg von der Vring: Der Wettlauf mit der Rose

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Dieser seltsame Roman ist mit all seinen realen und phantastischen Zügen, Wahrheiten und Wunderlichkeiten, taghellen und geheimnisvollen Bezirken die Schöpfung eines Poeten, im triftigen Sinn des Wortes: eine Dichtung. Wollte man literarische Parallelen ziehen, so müßte man Raabe und Barlach nennen. Auch Georg von der Vring hat um die Welt seines Werkes diesen eigenen, sonderbaren Zauber, der das Handgreifliche und das Hintergründige vereint, aus ihnen einen stabilen Bau errichtet. Da ist das Befremdliche etwas Urtümliches, besitzt es die Kraft, uns an seine Beharrlichkeit zu gewöhnen, wächst aus ihm eine Landschaft und ihr Völkchen, die beide — trotz aller Kuriosität — leben. Der Soldat Johannes Klever wurde im Kriege verwundet, verlor sein Gedächtnis, geriet in russische Gefangenschaft, hatte dort als der Mann Banuschi abermals Weib und Kind, verlor auch sie. Macht sich auf, „das Andere" wiederzufinden, „das Haus, das irgendwo in der Welt auf ihn wartet", wird Objekt wissenschaftlicher, geschäftlicher, erotischer Spekulation medizinischer und privater Egoisten, hat als einzigen Halt die Erkennungsmarke und ein paar bildhaft auftauchende Erinnerungsfragmente als Weiser. Er gelangt am Ende doch glücklich heim, vom Schwarzen Meer zur Nordsee, vom beßarabischen Panaskoje bis nach Schillstedt, von der toten Frau Selma und dem toten Sohne Simon zur lebenden Anna und ihrem Knaben Stephan, der jubelnd ruft: „Aepfel essen wir und haben einen Vater! Und haben eine Mutter und sie zaubert! Und einen Soldaten und er läutet!" Von alledem hat auch Vrings Dichtung etwas: vom sinnlichen Duft eßbarer Frucht, von mütterlichem Zauber und von einem Soldaten, der die Balalaika erklingen läßt. Es geht in ihr nicht so sehr um die gradlinige Entwicklung eines Themas, sondern um das freie Schweifen einer Dichterphantasie, die diesem Namen wirklich Ehre macht, ein vielfältiges, doch gewissenhaftes Spiel, das schwebende Hin und Her, Kreuz und Quer eines erst düsteren, dann mulmigen, zuletzt seligen Reigens. Seine Personen, auch die Käuze, ja noch ein paar Panoptikumsfiguren, sind auf ihre Weise gegenwärtig, und der Schluß hat die selbstverständliche Einfachheit und menschliche Größe wahrer Dichtung. Die Ausdrucksweise von der Vrings ist nun untadlig, der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten, gutgewachsene, lautere Dinglichkeit.

Max HERRMANN (Neiße)

Georg von der Vring: Der Wettlauf mit der Rose

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Dieser seltsame Roman ist mit all seinen realen und phantastischen Zügen, Wahrheiten und Wunderlichkeiten, taghellen und geheimnisvollen Bezirken die Schöpfung eines Poeten, im triftigen Sinn des Wortes: eine Dichtung. Wollte man literarische Parallelen ziehen, so müßte man Raabe und Barlach nennen. Auch Georg von der Vring hat um die Welt seines Werkes diesen eigenen, sonderbaren Zauber, der das Handgreifliche und das Hintergründige vereint, aus ihnen einen stabilen Bau errichtet. Da ist das Befremdliche etwas Urtümliches, besitzt es die Kraft, uns an seine Beharrlichkeit zu gewöhnen, wächst aus ihm eine Landschaft und ihr Völkchen, die beide — trotz aller Kuriosität — leben. Der Soldat Johannes Klever wurde im Kriege verwundet, verlor sein Gedächtnis, geriet in russische Gefangenschaft, hatte dort als der Mann Banaschi abermals Weib und Kind, verlor auch sie. Macht sich auf, „das Andere" wiederzufinden, „das Haus, das irgendwo in der Welt auf ihn wartet", wird Objekt wissenschaftlicher, geschäftlicher, erotischer Spekulation medizinischer und privater Egoisten, hat als einzigen Halt die Erkennungsmarke und ein paar bildhaft auftauchende Erinnerungsfragmente als Weiser. Er gelangt am Ende doch glücklich heim, vom Schwarzen Meer zur Nordsee, vom beßarabischen Panaskoje bis nach Schillstedt, von der toten Frau Selma und dem toten Sohne Simon zur lebenden Anna und ihrem Knaben Stephan, der jubelnd ruft: „Aepfel essen wir und haben einen Vater! Und haben eine Mutter und sie zaubert! Und einen Soldaten und er läutet!" Von alledem hat auch Vrings Dichtung etwas: vom sinnlichen Duft eßbarer Frucht, von mütterlichem Zauber und von einem Soldaten, der die Balalaika erklingen läßt. Es geht in ihr nicht so sehr um die gradlinige Entwicklung eines Themas, sondern um das freie Schweifen einer Dichterphantasie, die diesem Namen wirklich Ehre macht, ein vielfältiges, doch gewissenhaftes Spiel, das schwebende Hin und Her, Kreuz und Quer eines erst düsteren, dann mulmigen, zuletzt seligen Reigens. Seine Personen, auch die Käuze, ja noch ein paar Panoptikumsfiguren, sind auf ihre Weise gegenwärtig, und der Schluß hat die selbstverständliche Einfachheit und menschliche Größe wahrer Dichtung. Die Ausdrucksweise von der Vrings ist nun untadlig, der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten, gutgewachsene, lautere Dinglichkeit.

Max HERRMANN (Neiße)